„Sie haben keinen Wein mehr“

Lesung: Jes 62,1-5

Evangelium: Joh 2,1-11 (Hochzeit von Kana)

Oh wie peinlich!

Da ist auf der Hochzeit zu Kana etwas passiert,
was eigentlich nie passieren dürfte:
Mitten unter der Feier geht der Wein aus.

Der Albtraum eines jeden,
der schon mal ein größeres Fest vorbereitet hat
und vor der Frage stand:

Wie viel kauf' ich ein?

Einerseits soll es bestimmt reichen,
andererseits nicht all zu viel übrig bleiben.
(Wer will schon wochenlang nur Reste essen?)

Aber im Zweifelsfall - nimmt man dann doch etwas mehr.
Man will sich ja nicht lumpen lassen.

Und genau das passiert bei der Hochzeit von Kana:
Kein Wein mehr. Was für eine Schande!
Das Fest droht zu platzen. Die Feier scheint zum Fiasko zu werden.

Wir können uns natürlich, in Kenntnis der Geschichte,
beruhigt zurücklehnen und sagen: Kein Grund zur Panik!
Jesus rettet die Situation
und das Fest geht weiter, sogar besser als zuvor.

Und daraus können wir jetzt, zu Beginn des Faschings,
auch gleich schließen,
dass Gott offensichtlich kein Feind von Frohsinn ist,
keiner, der stets nur ernst drein blickt
und bei allem gleich bedenkt, was dabei Schlechtes herauskommen könnte.
Er ist kein prinzipieller Antialkoholiker,
sonst dürfte er das Wasser nicht zu Wein machen,
noch dazu in solchen Mengen.

Jesus zeigt, dass ihm auch das Gelingen einer ganz profanen Feier
so wichtig ist, dass er dafür sogar ein Wunder tut,
noch dazu sein Erstes!

Schon hier offenbart sich,
dass er Menschen in Not nicht hängen lassen möchte.
Selbst dann, wenn es nicht in seine Pläne passt,
überlegt er sich dennoch, ob und wie er helfen kann.

Nachdem wir die Geschichte von der Hochzeit zu Kana
wahrscheinlich alle schon ziemlich gut kennen,
drehen wir heute den Spieß doch einmal um und fragen:
Was wäre denn passiert, wenn der Wein nicht ausgegangen wäre?

- Wahrscheinlich nichts Besonderes.

Jesus und seine Jünger wären auf der Hochzeit gewesen,
hätten mitgefeiert und wären dann wieder heim gegangen.

Das Fest wäre genau so normal verlaufen wie andere Feiern,
auf denen Jesus sicher auch war.
Damit wäre es auch gar nicht wert gewesen, darüber zu berichten.

Wäre der Wein nicht ausgegangen,
wüssten wir ziemlich sicher nichts von einer Hochzeit in Kana,
selbst der Ort wäre uns wahrscheinlich unbekannt.
Jesus hätte dieses Zeichen nicht getan
und einige Erkenntnisse über ihn wären uns entgangen.

Von uns aus gesehen können wir also froh sein,
dass damals der Wein ausgegangen ist.
Natürlich wäre es unsinnig, zu behaupten,
Jesus habe den Wein extra ausgehen lassen.
Denn seine Antwort an Maria zeigt ja,
dass ihm das gar nicht so recht in den Plan passt.

Aber wenn es nun einmal passiert,
dann kann er offensichtlich auch aus einer Not noch etwas Gutes machen.

Durchaus lohnenswert, von dem Standpunkt aus
mal auf unser eigenes Leben zu schauen:
Gab es da nicht auch Punkte, wo ich sagen mußte:
Herr, ich habe keinen Wein mehr?
Mir ist jede Freude vergangen.
Ich mag nicht mehr.
Ich sehe keine Perspektive mehr.
Oder gar: Ich habe keine Hoffnung mehr.

Oft waren das Zeiten, in denen ich mich festgerannt hatte
oder von außen festgenagelt wurde
und nicht mehr ein noch aus wusste.

Situationen, in denen mir vielleicht nur noch der letzte Weg blieb,
der Weg, den Maria hier vormacht:
Mich an Gott zu wenden
mit der Ratlosigkeit eines Petrus, der sagt (Joh 6,68):
„Wohin sollen wir sonst gehen?“

Vielleicht wurden daraus dann aber auch Zeiten,
in denen mir so manches aufging,
was ich zuvor aufgrund meiner Gedankenlosigkeit
oder Oberflächlichkeit oder Geschäftigkeit
nicht sehen konnte oder wollte.

Manchmal muss einem erst der Wein ausgehen,
bevor man zur Einsicht kommt.
Und es ist besser, so zur Einsicht zu kommen
als überhaupt nicht.

Auch in unserem Leben gibt es - und wird es immer wieder geben -
Abschnitte, in denen uns der Wein ausgeht,
in denen uns nicht nach Feiern zumute ist:
Stunden der Enttäuschung,
Zeiten der Trauer,
Tage der Verzweiflung.
Phasen, in denen wir nichts, fast nichts tun können;
nur das, was Maria vor macht:
Ihm, obwohl sie die Ablehnung noch in den Ohren hat,
trotzdem zu vertrauen.

Und tun, was er sagt:

Die Gefäße, wenn ich sonst nichts habe, dann eben mit Wasser füllen,
und wenn's nichts anderes gibt, dann auch trübes Wasser,
oder gar verschmutztes.

Und wie Maria dürfen wir darauf vertrauen,
dass seine Liebe auch unser Wasser verwandelt;
dass er Trauer in Freude, Vergängliches in Ewiges,
Tod in Leben verwandelt.

Manchmal muss uns wirklich erst der Wein ausgehen,
und das ist peinlich, schmerzhaft, deprimierend.
Manchmal müssen unsere Krüge bis auf den letzten Tropfen leer sein,
bevor Gott uns den neuen, seinen Wein schenken kann.

Wie oft haben wir es schon erlebt,
dass sich jemand vehement gegen etwas gesperrt hat,
und erst als er keinen anderen Weg mehr sah,
hat er sich dann, gezwungenermaßen, durchgerungen, zuzustimmen.
Und hinterher war es dann doch besser, als er gedacht hatte.

Wahrscheinlich könnten die Menschen, die uns gerne haben,
auch von uns solche Geschichten erzählen.

Manchmal muss uns erst der Wein ausgehen bis zum letzten Tropfen,
manchmal müssen wir erst ganz blank da stehen,
bevor wir Gott erlauben, das Heft in die Hand zu nehmen
und unsere Leere zu füllen auf eine Art,
die wir uns nicht einmal vorstellen konnten.

Denn, so schreibt Theo Schmidkonz:
„Glaube ist nichts anderes
als die Ermöglichung des Unmöglichen.“

Glaube ist: Aussicht in Aussichtslosigkeit,
 Hoffen in Hoffnungslosigkeit,
 Tragen des Unerträglichen,
 Verlieren und dabei gewinnen,
 Sterben und dennoch leben.“